Lieferengpässe bei medizinischem Cannabis in Deutschland
Bericht: Albrecht Radon

Um zu sehen, wie Cannabis heute angebaut wird, muss ich weit fahren. Bis auf die Insel Fünen in Dänemark. Das kanadische Unternehmen Aurora kooperiert hier mit einem lokalen Gemüseproduzenten. In Leuna baut es gerade eine Anlage für den deutschen Markt auf. In den meisten Gewächshäusern gedeihen hier Tomaten. Die Cannabis-Plantage liegt abgeschottet in einem gesicherten Bereich.

Eine Mitarbeiterin desinfiziert penibel unsere Technik. Schutzanzüge sind Pflicht. Auch für Philip Schetter und Axel Gille, die für den zukünftigen Anbau in Deutschland verantwortlich sind.

Reporter: Warum eigentlich diese strengen Sicherheitsvorkehrungen?
Dr. Axel Gille, Geschäftsführer Aurora Europe und Aurora Deutschland:
Das ist ja ein Pharmazieprodukt. Und aus dem Grund dürfen logischerweise keine Bakterien in die Anlage.
Reporter: Das heißt, der hier arbeitet, muss diese Sicherheitsvorkehrungen erfüllen?
Dr. Axel Gille: Richtig.

Werden die Pflanzen kontaminiert, droht der Verlust einer ganzen Ernte. Ich fühle mich wie ein Chirurg, auf dem Weg zum OP. Wichtigste Regel heute: Ja nichts anfassen!

Reporter: Was ist das jetzt hier für ein Raum?
Philip Schetter, Geschäftsführer Aurora Europe und Aurora Deutschland
Das ist der Raum, in dem die sogenannten Mutterpflanzen großgezogen werden bzw. aufrechterhalten werden. Wichtig ist für uns, dass wir halt immer das gleiche genetische Material benutzen, sodass am Ende immer wieder das gleiche Produkt, mit dem gleichen Wirkstoffprofil entsteht.
Reporter: Das heißt, hier werden Klone dieser Pflanze hergestellt?
Philip Schetter: Genau.

Das Unternehmen will für ganz Europa anbauen, noch läuft alles im Testbetrieb. Mit einer Privatzucht auf dem Balkon hat das hier nichts zu tun – alles funktioniert hochwissenschaftlich. Die Pflanzen sind verkabelt – damit hatte ich nicht gerechnet.

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.

Philip Schetter: Das sind Nährstofflösungen, die die Pflanzen dann aufnehmen, um dann entsprechend wachsen zu können.
Reporter: Und was ist da hier unten?
Philip Schetter: Das ist ein Lüftungssystem. Den Pflanzen wird von unten noch Luft zugeführt. Wie eine Art Wind, der durch die Pflanzen weht, so dass Sauerstoff gleichmäßig letztendlich zu den Pflanzen kommt.

Philip Schetter: Dann geht's jetzt hier in den Blütenraum.
Reporter: Das kann man auch riechen. Hier riecht's noch strenger.

Nämlich wie in einem Wildtiergehege. Luftfilter sorgen in der gesamten Anlage dafür, dass der penetrante Geruch von etwa 10.000 Pflanzen nicht nach draußen dringt. Sonne und Beleuchtungsanlage treiben die Temperaturen bis auf 30 Grad. Arbeiten könnte ich hier nicht.

Brit Lysbeck und Jeanette Naamensen trimmen gerade die Pflanzen. Sie sind offensichtlich hart im Nehmen.

Jeanette Naamensen: An den Geruch gewöhnt man sich schnell, aber wenn es draußen heiß ist, ist die Hitze hier drinnen hart. Aber ansonsten ist es okay.
Reporter: Warum arbeiten Sie hier?
Jeanette Naamensen: Ich studiere Gartenbau. Und ich wollte mit Pflanzen arbeiten, die anderen Menschen helfen können.

Rund 40.000 Cannabis-Patienten soll es in Deutschland geben. Die Blüten werden vor allem bei Schmerzen oder Übelkeit eingesetzt. Hier herrscht Aufbruchstimmung, denn in immer mehr europäischen Ländern wird Cannabis als Medizin zugelassen.

Dr. Axel Gille
Wenn Sie sich anschauen, dass Europa über 400 Millionen Einwohner hat. Und man so aus etablierten Märkten immer ungefähr davon ausgeht, dass irgendwo so über einen Zeitraum von ein paar Jahren 0,5 bis 1 Prozent der Bevölkerung theoretisch Cannabis-Patienten sein können, ist es natürlich ein sehr großer Markt.

In Deutschland gibt es Cannabis seit März 2017 auf Rezept. Aber nicht immer zahlt die Kasse. In Berlin will ich jemanden treffen, der deshalb sein Gras selbst anbaut. Es dauerte Monate, bis er einem Dreh zugestimmt hat.

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.

Treffpunkt Ostbahnhof. Felix, so will er genannt werden, lotst mich von hier in seine Wohnung. Er möchte anonym bleiben, denn es droht Strafverfolgung. In einem Zimmer präsentiert er mir zwei Zelte mit insgesamt 18 Cannabis-Pflanzen.

Felix: Alles, was Sie hier sehen, kann man grundsätzlich im Baumarkt kaufen. Auch den Aktivkohlefilter.
Reporter: Das ist das hier, das Gerät, oder?
Felix: Genau. Der Filter neutralisiert die Luft, die dann nach draußen geblasen wird.

Kein Vergleich mit Dänemark, dennoch bin ich von seiner Professionalität beeindruckt. Felix, der im Vertrieb arbeitet, hat sein Wissen aus dem Internet. Eine Zeitschaltuhr steuert das LED-Beleuchtungssystem. Gießen und Düngen ist Handarbeit.

Reporter: Warum dieser ganze Aufwand überhaupt?
Felix: Ich leide unter ADHS. Durch Cannabis bin ich konzentrierter und weniger impulsiv. Außerdem brauche ich jetzt kein Ritalin mehr. Doch meine Krankenkasse hat bei mir die Kostenübernahme abgelehnt.

Ihm geht es wie einem Drittel aller Patienten. Ein Arzt hat Felix zumindest ein Privatrezept ausgestellt, das er mir vorlegt. Damit kann er sich Cannabis auf eigene Kosten in der Apotheke holen.

Felix: Weil meine Ernte allein nicht ausreicht. Aber das kostet mich bis zu 28 Euro pro Gramm. Im Eigenanbau sind es alles inklusive 1,60 Euro.

Drei Gramm braucht er täglich. Eine Monatsration aus der Apotheke würde also über 2.500 Euro kosten. Irgendwie verstehe ich, dass er selbst anbaut. Mit dem Rezept vom Arzt darf Felix das Apotheken-Cannabis mit sich führen und sogar Auto fahren. Sein Chef erlaubt auch, dass er bei der Arbeit raucht. Felix sagt mir, die gewonnene Lebensqualität sei viel größer, als die Angst vor Strafverfolgung. Er ist quasi Überzeugungstäter.

Felix: Mein eigenes Gras ist qualitativ viel besser, als das Apotheken-Cannabis. Außerdem gibt es dort immer wieder Lieferengpässe.

Lieferengpässe – was heißt das konkret? Ich fahre nach Dresden, in die Apotheke Johannstadt. Viele Kunden erhalten hier ihre Cannabis-Medikamente. Alles, was Apotheker Sven Lobeda bestellt, wurde in Kanada und den Niederlanden angebaut. Doch die

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.

Produzenten sind dem Ansturm offenbar nicht gewachsen, wie er mir auf der Internetseite eines Großhändlers zeigt.

Sven Lobeda, Apotheker; Apotheke Johannstadt Dresden
Ich brauche eigentlich das Pedanios 22/1. Sie sehen schon, das kann ich vorbestellen.
Reporter: Das heißt, alles, was hier gelb ist, ist momentan nicht lieferbar?
Sven Lobeda: Genau.

Die Patienten können nicht einfach auf eine andere Blütenart ausweichen, da sich die Inhaltsstoffe unterscheiden. Einige Sorten hat Sven Lobeda vorrätig, doch andere sind einfach nicht zu bekommen. Bei diesem Anbieter dasselbe Bild.

Sven Lobeda
Hätte ich bis Februar bestellt, könnte ich ungefähr bis Mitte Juni damit rechnen. Würde ich es jetzt bestellen, dann gibt's für mich keinen Liefertermin, dann stehe ich auf einer Endlos-Warteliste und muss hoffen, dass ich es vielleicht irgendwann mitbekomme.

Reporter: Was bedeutet das für den Patienten?

Sven Lobeda
Primär ist der Patient natürlich erstmal unterversorgt mit einer Arznei, die ihm zusteht, die ihm verordnet wurde. Wir sind gezwungen, die Patienten wieder zurückzutreiben, zum Dealer um die Ecke.

Zurück in Dänemark. Mit Großproduktionen wie hier, sollen Lieferengpässe bald Geschichte sein. Der kanadische Cannabis-Riese gehört zu den drei Unternehmen, die nun auch in Deutschland anbauen dürfen. Vor wenigen Wochen gab es den Zuschlag. Mehrere Millionen Euro will man im sachsen-anhaltischen Leuna investieren.

Philip Schetter
Dort gab es ganz spezielle Sicherheitsvorkehrungen. Und dort bauen wir im Prinzip einen großen Bunker. Und in dem Bunker wird Cannabis angebaut, sodass wir da höchste Sicherheitsvorkehrungen treffen.

Cannabis im Bunker, typisch Deutsch. Die Patienten müssen sich wohl noch ein Jahr gedulden, bis sich die Lage entspannt, dann wollen alle Unternehmen die erste Ernte „Made in Germany“ einfahren.

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.